

4.2 Figurationssoziologie und Netzwerkansätze

Herbert Willems

Im Folgenden versuche ich einen Zusammenhang zwischen der Figurationssoziologie von Norbert Elias und Netzwerkansätzen herzustellen. Im ersten Schritt wende ich mich Elias, aber auch Georg Simmel, im zweiten Schritt Netzwerkansätzen zu.

Figurationssoziologie

Norbert Elias geht mit seiner in der Tradition Georg Simmels und Max Webers stehenden „Soziologie der Figurationen“ von einem bestimmten methodologisch und programmatisch folgenreichen Verständnis des Sozialen aus. Es geht Elias grundsätzlich um das Bild von wechselseitigen und wechselwirksamen sozialen *Beziehungen* zwischen *Menschen* bzw. Akteuren, die „kraft ihrer elementaren Ausgerichtetheit, ihrer Angewiesenheit aufeinander und ihrer Abhängigkeit voneinander auf die verschiedenste Weise aneinander gebunden sind und demgemäß miteinander Interdependenzgeflechte“ bilden (Elias 1981: 12). Der Begriff der Figuration zielt in diesem Sinne zunächst auf diverse soziale (Beziehungs-) Ordnungen und deren „ganz bestimmte Gestalt. Das ist es, was der Begriff der [Figuration] zum Ausdruck bringt“ (Elias 2006: 74). Die Bandbreite der damit gefassten sozialen Gebilde ist in Inhalt sowie in struktureller Form und Komplexität höchst unterschiedlich. Man kann den Begriff „auf relativ kleine Gruppen ebenso wie auf Gesellschaften, die Tausende oder Millionen interdependenter Menschen miteinander bilden, beziehen. Lehrer und Schüler in einer Klasse, Arzt und Patienten in einer therapeutischen Gruppe, Wirtshaushäuser am Stammtisch, Kinder im Kindergarten, sie alle bilden relativ überschaubare Figurationen miteinander; aber Figurationen bilden auch Bewohner eines Dorfes, einer Großstadt oder einer Nation, obgleich in diesem Falle die Figuration deswegen nicht direkt wahrnehmbar ist, weil die Interdependenzketten, die die Menschen hier aneinander binden, sehr viel länger und differenzierter sind“ (Elias 1981: 143).

Neben den Aspekten der Relationalität, der Kontextualität und der Interdependenz sind Prozesshaftigkeit, Dynamik und ‚Spannung‘ definierende Eigenschaften von Figurationen. Elias vergleicht sie mit „Spielverläufen“, die aus der „Verflechtung der Handlungen einer Gruppe interdependenter Individuen“ hervorgehen und gegenüber den einzelnen Akteuren (‚Spielern‘) eine „relative Autonomie“ besitzen (ebd.: 141). ‚Angetrieben‘ werden diese Prozesse von unterschiedlich motivierten Akteuren, Individuen und Ensembles von Individuen, deren Beziehungen zueinander als Verbündete und Gegner sich im (Spiel-) Prozess permanent wandeln, immer wieder neu konstellieren und rekonstellieren. Unter Figuration ist also das sich „wandelnde Muster“ (ebd.: 142) zu verstehen, das Akteure in einem (Kontingenz-) Spielraum miteinander bilden, in dem als Voraussetzung und Effekt des ‚Spiels‘ und des ‚Spielens‘ eine gewisse „Machtbalance“ und ein „fluktuierendes Spannungsgleichgewicht“ herrscht (ebd.: 143). „Fluktuierende Machtbalancen (...) gehören zu den Struktureigentümlichkeiten jedes Figurationsstromes“ (ebd.).

Mit seiner Abstraktheit und dadurch, dass er sich gleichzeitig auf Strukturen *und* – aktuelle wie historische – Prozesse bezieht, trifft der Figurationsbegriff am besten (besser als Begriffe wie System oder Institution) die Realität der sozio-kulturellen Differenziertheit und Differenzierung, d. h. zunächst die differentielle Komplexität und die Diversifikation von sozialen Beziehungs- und Verflechtungstypen, in denen und hinter denen Akteure stecken und handeln und erleben. Ebenso gut trifft der Figurationsbegriff die *Bildung* und *Wandlung* (Verflüssigung) von im historischen Prozess immer unterschiedlicher fest gefügten Typen von sozialen Beziehungen und Ordnungen (Beziehungsgeflechte), speziell die mehr oder weniger ‚im Fluss‘ befindlichen *Netzwerke* und die wechselhaften Beziehungs- und *Akteurskonstellationen* innerhalb strukturierter Beziehungsgefüge, wie sie etwa formale Organisationen²⁴ darstellen.

Gleichzeitig und in unabtrennbarer Verbindung mit den sozialen Ordnungsebenen der Figurationen bezieht die Figurationssoziologie den *Menschen* ausdrücklich in die Begriffs- und Theoriebildung ein (vgl. Elias 2006: 73). Entsprechend diesem Ansatz wendet sich Elias wie dann auch Bourdieu programmatisch gegen herkömmliche ‚disziplinäre‘ Unterscheidungen und Trennungen verschiedener ‚Dimensionen‘ des Menschen und des Menschlichen in den ‚Menschenwissenschaften‘. Es geht ihm um die „Spieler als Ganzes“ (Elias 1981: 142) im ‚Ganzen‘ des Sozialen, das sie hervorbringt und von ihnen hervorgebracht wird. Elias richtet sich damit gegen den von ihm ausgemachten ‚gesellschaftlichen Zwang, so zu sprechen und zu denken, als ob ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ zwei verschiedene und überdies auch noch antagonistische Figuren seien...“ (ebd.: 140).²⁵ Das Bild und „Selbstbild vom ‚Ich im verschlossenen Gehäuse‘, das Bild des Menschen als ‚homo clausus““ (ebd.: 141), soll soziologisch nicht verdoppelt, sondern thematisiert und erklärt werden: aus Figurationen. Dem entspricht sozusagen als andere Seite der Medaille, die Wendung gegen eine Reifikation (Verdinglichung) von ‚Gesellschaft‘. Mit dem „einfachen begrifflichen Werkzeug“ (ebd.) der Figuration will Elias also „zwischen den zwei großen Gefahren der soziologischen Theoriebildung und der Menschenwissenschaften überhaupt hindurch(steuern), zwischen der Gefahr von einem gesellschaftslosen Individuum, also etwa von einem ganz für sich existierenden Handelnden auszugehen, und der Gefahr, ein ‚System‘, ein ‚Ganzes‘, kurzum eine menschliche Gesellschaft zu postulieren, die gleichsam jenseits des einzelnen Menschen, jenseits der Individuen existiert“ (Elias 2006: 74).

Die Schöpfung des Figurationsbegriffs intendiert im Zugriff auf den Gegenstand eine umfassende sachliche Inklusion, Entdifferenzierung und Vernetzung von Gegenstandsaspekten. Das heißt nicht nur, dass alle ‚Seiten‘ des Menschen, neben den kognitiven und mentalen auch die körperlichen und emotionalen Seiten, betrachtet werden sollen. Vielmehr geht es auch darum, diese Aspekte in ihren genetischen, praktischen und funktionalen Zusammenhängen mit den jeweiligen Figurationen zu sehen und diese wiederum in historisch-differenzierungstheoretische Kontexte zu stellen.

Die jeweilige Figuration der Gesellschaft bzw. die jeweilige Figuration *in* der Gesellschaft erscheint als spezifisch ‚bildend‘: vor allem als Habitusgenerator und Habitusregenerator. Sie braucht, generiert und regeneriert insbesondere ein ihrer (strukturellen) Verflechtungslogik und symbolischen Ordnung entsprechend orientiertes Individuum.

²⁴ Dieser wichtigste soziale Figurationstyp der modernen Gesellschaft bleibt allerdings bei Elias unterbestimmt (vgl. Kiss 1991).

²⁵ Vgl. dazu Mongardini (1992), der Elias' figurationssoziologisches Denken zu Recht vor allem in die Tradition von Georg Simmel stellt.

um mit einem „bestimmten Schema der Selbstregulierung“ (ebd.) und der Emotionalität. Die Funktionsweise und die Genese dieses Schemas hat Elias unter dem Titel *Zivilisation* zu seiner zentralen Sache gemacht. *Zivilisation* ist ein Effekt und Moment von Figurationen als sozialen Strukturen/Ordnungen im Rahmen von mehr oder weniger langfristigen „Figurationsprozessen“ (Elias 1981: 144), in denen sich mit der Gesellschaft („Soziogenese“) und ihren Figurationen auch die Menschen („Psychogenese“) wandeln.

Figurationen und ihre Praxis denkt Elias als Beziehungen von menschlichen Akteuren, die aneinander gebunden sind und sich aneinander binden. Die „Frage ist, was Menschen in Figurationen zusammenbindet“ (ebd.). Wie für Bourdieu spielen für Elias neben und mit kognitiven und moralischen Orientierungen symbolisch kontextierte und geladene Emotionen und die „emotionalen Bindungen der Menschen aneinander“ (ebd.: 149) eine Schlüsselrolle in den, durch die und für die Figurationen. In erklärter Frontstellung gegenüber den soziologischen ‚Systemtheorien‘²⁶, die „die Unabhängigkeit der menschlichen Persönlichkeitsstruktur relativ zu der Gesellschaftsstruktur einfach als Postulat“ annehmen (ebd.: 146), betont Elias nicht nur grundsätzlich die sozusagen dialektische Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, sondern auch die immanente Präsenz und Relevanz des ‚Bio-Psychischen‘ (und damit auch Emotionalen) in der Gesellschaft bzw. ihren Figurationen. In diesem Zusammenhang verwendet er, ähnlichen Begriffsschöpfungen Pierre Bourdieus vorausgehend, den für seine Perspektive charakteristischen und zentralen Begriff der *Valenz* und stellt fest:

„Diese emotionalen Bindungen der Menschen aneinander (...) haben für die Interdependenz der Menschen keine geringere Bedeutung als die (...) Bindungen auf Grund zunehmender Spezialisierung. In der Tat sind die verschiedenen Typen der affektiven Bindungen unabtrennbar. Die emotionalen Valenzen, die Menschen, sei es direkt in ‚face-to-face‘-Beziehungen, sei es indirekt durch die Verankerung in gemeinsamen Symbolen, aneinander binden, stellen eine Bindungsebene spezifischer Art dar.“ (Elias 1981: 150)

Aus figurationssoziologischer Sicht ist der Akteur also eine in gewisser Weise bivalente Größe. Einerseits ist er ein ‚Erzeugnis‘ sozialer (sozialisatorischer) Figurationen und bleibt immer von Figurationen abhängig und in seinen Möglichkeiten bedingt und eingeschränkt. Andererseits kann er und wird er normalerweise je nach der „Eigenart der betreffenden Figuration“ (Elias 2006: 75) und je nach der Relation von Figuration und eigenem Habitusensemble einen „Freiheitsspielraum“ (ebd.) besitzen. Dieser ermöglicht es ihm, innerhalb von Figurationen planend, wählend und gestaltend zu operieren, aber auch „sich von einer bestimmten Figuration abzulösen und sich in eine andere einzufügen“ (ebd.). Je nach Figurationstyp und figurativer Position bzw. Kapitalausstattung tritt der Akteur bei Elias wie dann später auch bei Bourdieu sogar als ein maßgeblicher Faktor in Erscheinung – nicht nur für das Geschehen im Feld, sondern auch für die Entwicklung des Feldes selbst, nämlich insofern diese eine Funktion von ‚Spielverläufen‘ bzw. kämpferischen Auseinandersetzungen ist.

Welche ‚Rolle‘ der Akteur in konkreten Figurationen, auf Handlungsfeldern – hier und jetzt wie langfristig – spielen kann und tatsächlich spielt, ist (schon) für Elias wesentlich eine *Habitusfrage*. Als ‚praxeologischer‘ (Kompetenz-) Begriff steht der Habitusbegriff

²⁶ Elias (1978) meint damit insbesondere Talcott Parsons.

durchaus im Zentrum der Figurationssoziologie, und zwar schon sehr früh²⁷. Mit ihrem entsprechenden Verständnis von Verhaltens- und Lebensstilen, Ritualen und Strategien sowie mit ihrem Begriff von Habitus als ‚spielbestimmendem‘ Kapital, das systematisch sozial ungleich verteilt ist, geht die Figurationssoziologie in eine Richtung, in die sich auch die (Feld/Habitus-) Theorievorstellungen Bourdieus bewegen.

Gemäß der wiederum mit Bourdieu geteilten Vorstellung einer objektiven und relationalen Positionierung des Akteurs in der jeweils gegebenen Figuration (im Feld) fordert Elias vom soziologischen Forscher, nicht nur die positionale Struktur und Strukturierung der Figuration (des Feldes) sondern auch den entsprechend bestimmten „perspektivischen Charakter der menschlichen Interdependenzgeflechte“ (Elias 1981: 138) zu beachten und zu rekonstruieren. In ausdrücklicher Tradition Max Webers und in ebenso ausdrücklicher Wendung gegen „struktur-“ und „systemtheoretische“ Ansätze der Soziologie will Elias in diesem Sinne die Subjektivität des Akteurs aus der Objektivität seiner figurativen Position und Positionierung ableiten und verständlich machen. Eingeschlossen ist dabei die „Aufgabe, zu bestimmen, wie die beteiligten Spieler ihre Züge und den Spielverlauf selbst erleben“ (ebd.). In der figurationssoziologischen Reflexion steckt insofern auch eine auf ‚subjektiv gemeinten Sinn‘ bezogene Übersetzungsleistung, eine Art ‚doppelte Hermeneutik‘, die allerdings eben vom ‚Kontext‘ und nicht vom ‚Text‘ ausgeht.

Aus der Sicht der Figurationssoziologie (figurationsanalytisch) kommt es also darauf an, einzelne soziale Ordnungs- und Praxisaspekte (wie etwa Zeremonien), Aktionen und Dispositionen von Akteuren so zu rekonstruieren, „daß es möglich wird, in ihnen Aufbau und Funktionsweise der (...) Figuration, aus der sie einen Ausschnitt darstellen, und damit zugleich die Charaktere und die Attitüden der Menschen, die sie mit einander bilden und durch sie geprägt werden, verständlich zu machen“ (Elias 1983: 126). Erst vor diesem Hintergrund, dem Hintergrund der Figuration(en), erschließt sich die jeweilige historische Sozialität in ihren konkreten Verfassungen. Damit wird dann auch symbolische Ordnung als symbolische Ordnung der sozialen Figuration (des Feldes) verständlich. So zeigt sich z. B. in der Figurationsanalyse der höfischen Gesellschaft, dass die Zeremonie des königlichen „Lever“ (das morgendliche Aufstehen des Königs) ein in ein spezifisches soziales Beziehungs-, Macht- und Habitusgefüge eingebettetes Element der komplexen Theatralität des Hofes war und vom König als strategisches Herrschaftsinstrument genutzt wurde (vgl. ebd.: 126ff.). Der König instrumentierte auf der (Habitus-) Basis von Distinktionsbedürfnissen, Aufstiegsaspirationen und Abstiegsängsten durch eine persönliche Abstufung des Zugangs zu sich seine „privatsten Verrichtungen, um Rangunterschiede herzustellen, und Auszeichnungen, Gnadenbeweise oder entsprechend auch Mißfallensbeweise zu erteilen. (...) die Etiquette hatte im Aufbau dieser Gesellschaft und dieser Regierungsform eine symbolische Funktion von großer Bedeutung“ (ebd.: 129)²⁸.

²⁷ Elias zentrale Studien über die „höfische Gesellschaft“ (Elias 1983) und den „Prozeß der Zivilisation“ (Elias 1980) entstanden in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Hier spielt der Habitusbegriff bereits explizit und implizit eine Schlüsselrolle. Das gilt erst recht für die späteren „Studien über die Deutschen“ (Elias 1990), in denen der Habitusbegriff sogar im Titel erscheint. Vor allem muss man in diesen Zusammenhängen beachten, dass Elias' Begriff der Zivilisation selbst ein Verständnis von der Genese und der Funktionsweise von Habitus impliziert.

²⁸ Elias schildert ausführlich die verschiedenen „Züge“ der königlichen Aufstehenszeremonie, die den Rahmen eines macht- und disziplinierungstechnischen ‚Privilegiensystems‘ bildete (vgl. Elias 1983: 126ff.).

Figurationen, Netzwerke und Netzwerker

Die Metapher und die Perspektive des sozialen *Netzwerks*²⁹ haben in den letzten Jahrzehnten und Jahren in allen Sozialwissenschaften, vor allem aber in der Soziologie, in der Politikwissenschaft und in den Wirtschaftswissenschaften, eine zunehmend bedeutende Rolle gespielt (vgl. z. B. Hepp u. a. (Hrsg.) 2006; Jansen 2006; Wittel 2006; Windeler 2007; Quandt 2007; von Kardorff 2008). Netzwerkansätze und Netzwerkanalysen gelten vielfach geradezu als avantgardistisch und werden von einigen Sozialwissenschaftlern „gar als die einzige Möglichkeit (angesehen, H. W.), moderne Gesellschaften zu erklären“ (Windeler 2007: 348).

Allerdings kann in diesem Zusammenhang nicht von einer bestimmten theoretischen Orientierung oder empirisch-methodischen Zugangsweise gesprochen werden. Netzwerkforschung lässt sich von den verschiedensten theoretischen Positionen aus betreiben. Der Netzwerkbegriff zeichnet sich dementsprechend eher durch Uneinheitlichkeit und auf der Ebene eines ‚kleinsten gemeinsamen Nenners‘ eher durch Unbestimmtheit als durch Differenzierung aus. Fragen, wie die, was ein Netzwerk eigentlich ausmacht, worin seine *Identität* besteht, wie/wo sich (daher) seine *Grenzen* ergeben und was all dies für die *Akteure*, Handlungen und Handlungsspielräume bedeutet, sind mehr oder weniger ungeklärt und auch schwierig und problematisch. Die Figurationssoziologie verspricht diesbezüglich Aufschluss und kann damit zugleich die sozialen Realitäten aufklären, die der sozialwissenschaftlichen und sozialen Konjunktur des Netzwerkbegriffs bzw. der Netzwerkmetapher zugrunde liegen.

Unübersehbar ist, dass diese Konjunktur mit empirischen Phänomenen bzw. Wandlungen der Gesellschaft zu tun hat, wie gut oder schlecht immer die Netzwerkansätze diese Phänomene zu (be)greifen vermögen. Bezogen ist der Begriff und die empirische Arbeit der Netzwerkansätze auf sozio-kulturelle Transformationen und Neformationen, für die sowohl wissenschaftliche Diskurse – etwa die Rede von der „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) oder auch vom „Netzwerkzeitalter“ – als auch der Eingang des Netzwerkbegriffs in den ‚allgemeinen Diskurs‘ und praktische Spezialdiskurse stehen.³⁰ Dass die diversen Akteurstypen der verschiedensten sozialen Felder ihre Beziehungen, ihre Praxis und sich selbst offenbar zunehmend im Sinne dieses Begriffs bzw. des in ihm implizierten Deutungsschemas auslegen, kann mit Elias (der Figurationssoziologie des Wissens) durchaus als Indikator realer Verhältnisse und realer Erfahrungen gewertet werden. Die weite Verbreitung, ‚Absickerung‘ und Veralltäglichsung des Netzwerkbegriffs ist gleichsam symptomatisch, verweist auf eine normale Realität und ein praktisches Wissen und Bewusstsein von dieser Realität.

²⁹ Damit verbunden sind die Begriffe des Netzwerkers und des Netzwerkers („Networking“), die für einen dem sozialen (Beziehungs-) Gebilde entsprechenden Typus von Handelndem und von Handeln stehen.

³⁰ Dieser Begriff gehört ja mittlerweile nicht nur zur gängigen sozialwissenschaftlichen Terminologie, sondern zählt wie etwa der der Rolle, des Images oder der Performance auch zum Alltagsvokabular verschiedenster Feld-Akteure (Wirtschaftsmanager, Wissenschaftler, ‚Kulturschaffende‘, Kleriker, Umweltschützer, ‚Randgruppen‘ etc.) und jedermanns.

Gemeinsamkeiten, Differenzen und Komplementaritäten zwischen Netzwerkansätzen und Figurationssoziologie

Sozialwissenschaftliche Netzwerkansätze, so unterschiedlich ausgearbeitet und ausgerichtet sie sind (vgl. Windeler 2007: 351ff.), befinden sich mit ihren Verständnissen von sozialen *Akteuren* und *Beziehungen* bzw. Komplexen von Beziehungen (Beziehungen von Beziehungen) in der Nähe zum ordnungstheoretischen Grundansatz der Figurationssoziologie. Wie diesem geht es auch jenen Netzwerkansätzen in Differenz und im Gegensatz zur Systemtheorie, jedenfalls zu der (älteren) von Parsons³¹, und zu ‚kulturalistischen‘ Perspektiven, die kulturellen Faktoren (wie Ideen, Werten, Normen, Skripts) eine primäre Relevanz im Sozialen und (damit) für die Erklärung des Sozialen zuschreiben, um eine von *Akteuren* als Einheiten ausgehende ‚relationale Sichtweise auf Sets sozialer Beziehungen‘ (Windeler 2007: 349). Als Akteure gelten dabei (den Netzwerkansätzen wie der Figurationssoziologie) sowohl Individuen (Personen) als auch alle sozialen Gebilde, die im Sinne eines Handlungsentwurfs koordiniert agieren können, insbesondere Personengruppen (‚Ensembles‘, Kleingruppen, ‚Cliques‘ usw.) sowie Organisationen und Organisationseinheiten. (Groß-) Organisationen sind in diesem Zusammenhang nicht nur wegen ihrer ‚gesamtgesellschaftlichen‘ Zentralität besonders relevant, sondern auch insofern doppelt bedeutsam, als sich Netzwerke *zwischen* ihnen und anderen Akteuren (z. B. Organisationen) sowie *in* ihnen bilden und reproduzieren. Der Figurationstyp (‚Systemtyp‘) der Organisation ist seiner ganzen Anlage nach ein (vernetzter) ‚Netzwerker‘ par excellence. Er ist in Netzwerke eingebettet, bildet Netzwerke, operiert in und mit Netzwerken und stellt auch einen Raum von Netzwerken dar.

Netzwerkansätze einerseits und die Figurationssoziologie andererseits haben mit ihrem grundlegenden Gegenstandsverständnis und ‚Blick‘ auch gemeinsame sozialphilosophische Wurzeln. Zu Recht wird in diesem Zusammenhang immer wieder Georg Simmel genannt. Damit stellt sich aber auch die Frage nach den prinzipiellen Differenzen und eventuellen Komplementaritäten zwischen verschiedenen Netzwerkansätzen einerseits und der Figurationssoziologie andererseits. Hier geht es meines Erachtens vor allem um zwei Aspekte: Zum einen ist die Figurationssoziologie der umfassendere Ansatz, der Netzwerkansätze integrieren und deren Perspektive und in hohem Maße auch deren Terminologie reformulieren und (figurationssoziologisch) ergänzen kann. Die komplex dimensionierte Anlage der Figurationssoziologie mit ihren historisch-differenzierungstheoretischen, gesellschafts-, kontext-, praxis- und akteurstheoretischen (habitusstheoretischen) Seiten kann auch für die Netzwerkansätze als ‚Haus‘ fungieren. Zum anderen können Netzwerkansätze und (empirische) Netzwerkanalysen zur Differenzierung, Spezifikation und Weiterentwicklung der Figurationssoziologie beitragen, indem sie das Augenmerk (und deren Augenmerk) auf veränderte und neue Verflechtungstypen, Verflechtungsprozesse und Verflechtungslogiken von und zwischen sozialen Feldern lenken. Der Netzwerkbegriff eignet sich vermutlich am besten zur Beschreibung jener dynamischen, veränderlichen und (hyper-) komplexen Figu-

³¹ Wie Elias (s. o.) setzen sich auch die sogenannten Harvard-Strukturalisten, aber auch Vorläufer und Nachfolger aus der britischen und amerikanischen Sozialanthropologie entschieden von der damals in den USA dominierenden Forschungstradition des normativistischen Strukturfunktionalismus (Parsons' Ansatz) ab. „Sozialstrukturanalyse müsse an den sozialen Beziehungen und den durch sie geprägten Zwängen und Gelegenheiten ansetzen, statt an individuellen persönlichen Einstellungen“ (Jansen 2006: 208).

rationen, die sich, von Akteuren ausgehend und Akteure konstellierend, im Zuge der Mediatisierung bzw. Internetisierung der Gesellschaft entwickelt haben und entwickeln.

Es bietet sich auch an, den Netzwerkansatz nicht nur in den ‚Rahmen‘ der Figurationssoziologie zu stellen, sondern auch deren konzeptuelle Komponenten mit ihm in Verbindung zu bringen. Besondere Aufschluss- und (weil) Anschlussfähigkeit versprechen hier die Konzepte Feld, Akteur, Strategie, Kapital, Habitus, Stil/Lebensstil und Mentalität (Denkstil).

Felder (und Unterfelder) bilden sozusagen, wenn man in der Metaphorik Simmels formuliert, makroskopische Kontexte, und zwar die wichtigsten Kontexte, von entweder mehr oder weniger dicht geknüpften oder mehr oder weniger lockeren Netzwerken. Aktivitäten des Netzwerks und (Netzwerk-) Voraussetzungen und (Netzwerk-) Effekte des Netzwerks entfalten und entwickeln sich *in* und *zwischen* Feldern, die durch ihre je spezifischen Bedingungen³² auch die Charakteristika und Spielräume der jeweiligen Netzwerke und Netzwerker strukturieren, bestimmen und beeinflussen.³³ Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass von und zwischen einzelnen Akteuren (Netzwerkern) geknüpfte und unterhaltene Netzwerke auf allen sozialen (Groß-) Feldern (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion, Journalismus, Intimität usw.) eine zunehmend große Rolle spielen, und zwar auch derart, dass sie andere, insbesondere formalisierte, Beziehungsgefüge oder Strukturen überlagern, unterlagern oder durchdringen.

Ebenso kann man davon ausgehen, dass die Realität (und die Realisierung) von Netzwerken zwar oft nicht ganz zu verbergen ist oder sogar demonstrativ zu Tage tritt, dass sie aber vor allem in ihrer ‚operativen‘ Dimension zur Unsichtbarkeit tendiert, dass sie jedenfalls typischerweise nur sehr begrenzt sichtbar ist, sein muss und sein soll. Typisch dürfte für sehr viele Varianten der hier gemeinten Strukturform und Strukturierungspraxis sein, dass sie einen *strategischen* Charakter haben und daher absichtlich mehr oder weniger verdeckt und oft geheimgehalten werden. Das gilt natürlich insbesondere für kriminelle Netzwerke und für Netzwerke im Grenzbereich zur Kriminalität.³⁴ Aber auch schon nur *moralisch* problematische oder imageproblematische (verpönte) Netzwerke legen vernünftigerweise Wert auf Diskretion oder (besser) Geheimhaltung. Für Abschottung und Geheimhaltung sprechen daneben jenseits aller Moralität *rein strategische* Gründe. Das erfolgreiche (Ensemble-) Spiel von und in Netzwerken braucht typischerweise den Schutz der Dunkelheit, sein Hauptort ist die ‚Hinterbühne‘, auf der sich durchaus typischerweise verschworene und verschwörerische Beziehungen entfalten. Die entsprechenden Geheimnisse sind strategische Geheimnisse (Goffman 1969; 1981), die auf Geheimnisse derselben Art auf einer Gegenseite verweisen.

Dementsprechend liegt es nahe, den Aufbau und Betrieb von Netzwerken auch unter dem Gesichtspunkt der Theatralität (Dramaturgie, Informationskontrolle) bzw. der strategischen Theatralität zu betrachten, und das heißt, sie mit Mitteln des Theatralitätskonzepts und der (Spiel-) Theorie des strategischen Handelns bzw. der strategischen Interaktion³⁵ zu untersuchen. Der Sinn dieses Ansatzes ist zugleich ein wesentlicher Hinweis darauf, dass

³² In der Wirtschaft sind es andere als in der Religion, in der Kunst andere als in der Politik usw.

³³ Ein Wissenschaftlern naheliegendes Beispiel ist die Wissenschaft. Sie ist seit jeher und heute mehr denn je eine ‚Netzwerkgesellschaft‘ besonderer Art, die alle Ebenen und Akteurstypen des Feldes inkludiert. Wissenschaftliche Karrieren bzw. Ressourcenbeschaffungen sind heute jedenfalls im Normalfall stark davon abhängig, wie erfolgreich das ‚Networking‘ des Akteurs ist.

³⁴ Neuerdings denkt man hier besonders an Terrorismus (vgl. Mayntz 2004).

³⁵ Vgl. dazu Goffman 1969; 1981.

das „Wissen über die Konstitution von Netzwerken und deren Wirkungen in modernen Kontexten (...) erstaunlich begrenzt (ist), obwohl sie heute so viel Aufmerksamkeit erhalten“ (Windeler 2007: 363).

Figuration und Netzwerk bei Simmel

Georg Simmel kann, wegen seines Denkens in den Kategorien von sozialen (Macht-) Beziehungen, (Mikro-) Prozessen und Konflikten sowie wegen seiner – in diesem Denken implizierten – Akteurstheorie als der wohl wichtigste klassische Vorläufer der Figurationssoziologie und der Netzwerkansätze gelten. Den Netzwerkbegriff verwendet er ausdrücklich (z. B. in seinem „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“, Simmel 1992: 61f.), und auch etwa seine Rede von „soziologischen Konfigurationen“ (ebd.: 28), „Gruppierungsformen“, „Gruppierungseinheiten“ oder „Gruppenkonfigurationen“ weist schon terminologisch deutlich auf die Verwandtschaft der hier thematischen Theorien und ‚Geister‘ hin.

Von größter Bedeutung dürfte diesbezüglich aber Simmels Begriff der „Wechselwirkung“ (z. B. Simmel 1992: 85ff.) sein, denn er ist nicht nur ein sozialer Beziehungsbegriff im weiteren Sinne, sondern er läuft ziemlich genau auf das figurationssoziologisch zentrale – und für die Figurationsdefinition zentrale – Verständnis von „Vergesellschaftung“ (Simmel) und Praxis hinaus, das Elias als „Interdependenz“ fasst. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch und vor allem, dass Simmels Begriff und Verständnis von „Gesellschaft“, vom Denkansatz her gesehen, beinahe in eins mit Elias’ Figurationsbegriff gesetzt werden kann. In Simmels theoretisch-programmatischem Einleitungsaufsatz zur „Soziologie“ heißt es ganz ähnlich wie bei Elias in seiner figurationssoziologischen Antwort auf die (von ihm selbst gestellte) Frage „Was ist Soziologie?“ (s. o.), dass „Gesellschaft (...) da existiert, wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten. Diese Wechselwirkung entsteht immer aus bestimmten Trieben heraus oder um bestimmter Zwecke willen. Erotische, religiöse oder bloß gesellige Triebe, Zwecke der Verteidigung wie des Angriffs, des Spieles wie des Erwerbes, der Hilfeleistung wie der Belehrung und unzählige andere bewirken es, daß der Mensch in ein Zusammensein, ein Füreinander-, Miteinander-, Gegeneinander-Handeln, in eine Korrelation der Zustände mit andern tritt, d. h. Wirkungen auf sie ausübt und Wirkungen von ihnen empfängt“ (Simmel 1992: 17f.). „Gesellschaft“ ist also bei Simmel – ähnlich wie bei Elias (Figuration) – nicht (wie etwa bei Luhmann) die Formel für alles Soziale, sondern vielmehr die in zahllos vielen Formen auftretende, jeweils konkrete Gestalt von Beziehungen, von ‚Netzwerken‘ im weitesten Sinne, die im Handeln entstehen, Handeln bedingen, sich im Handeln verändern. Das heißt: „Es gibt niemals schlechthin Gesellschaft, derart, dass unter ihrer Voraussetzung sich nun jene einzelnen Verbindungsphänomene bildeten; denn es gibt keine Wechselwirkung schlechthin, sondern besondere Arten derselben, mit deren Auftreten eben Gesellschaft da ist und die weder die Ursache noch die Folge dieser, sondern schon unmittelbar sie selbst sind“ (ebd.: 24). Die ‚besonderen Arten‘ von Gesellschaft, die als solche „Einheiten“ (ebd.: 19) bilden, das sind bei Elias die Figurationen – konkrete, identische, identifizierbare und identifizierte Netzwerke sozialer Beziehungen wie die ‚höfische Gesellschaft‘, eine moderne Organisation oder eine praktizierte Psychotherapie, also in Aufbau, (Beziehungs-) Komplexität und Inhalt sehr unterschiedliche

(Verflechtungs-) Gebilde, die auch Simmel in dieser Bandbreite im Sinn hat (vgl. Simmel 1992: 18f.).

Simmel kann also schon und hauptsächlich deswegen als einer der wichtigsten Vorläufer der Figurationssoziologie und auch des netzwerkanalytischen Denkens gelten, weil er die strukturellen und strukturierenden ‚Wechselwirkungen‘ von ‚Beziehungen zwischen Individuen als Zentrum der Soziologie versteht und die Handlungsweisen und Orientierungen in elementarer Weise an ihre strukturell bestimmten Positionen im Beziehungsgeflecht bindet‘ (Windeler 2007: 352). Simmel ist es auch, der in seiner ‚Soziologie‘ mittels der Analogie von Organismus und Gesellschaft das Argument entwickelt, dass sich die ‚Gesellschaftswissenschaft‘ bislang zu sehr auf die ‚großen Organe und Systeme‘ (Familie, Klasse, Staat) konzentrierte und die Mikro- und Prozessformen der ‚Vergesellschaftung‘ übersah, vernachlässigte oder ignorierte.

Zwar denkt auch Simmel mit Begriffen wie Wechselwirkung und Gesellschaft an ‚große‘ und ‚größte‘ Gebilde, wie etwa den Staat, aber er fokussiert in erster Linie ‚kleinere‘ und ‚kleinste‘ Einheiten, Figurationen wie die, die zwei³⁶ oder drei Individuen oder Kleingruppen bilden. In diesem Zusammenhang sind seine Überlegungen über ‚Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe‘ bzw. die Rolle und Bedeutung des ‚Dritten‘ (vgl. Simmel 1992) von prinzipieller Bedeutung, denn in ihnen steckt nicht weniger als eine Theorie der Figuration und des Figurationswandels, die auch von netzwerktheoretischem Belang ist. Konkret fragt Simmel z. B. danach, was die strukturelle Formdifferenz, die Differenz der ‚Polarität‘ zwischen Dyade und Triade für die ‚Qualität‘ der jeweiligen Einheiten (Figurationen) bedeutet. Ein grundsätzliches Ergebnis seiner Überlegungen (vgl. Simmel 1992: 46-133) ist die Feststellung, dass die Differenz zwischen einer Dyade und einer Triade menschlicher Individuen ‚qualitativer‘ Art ist: ‚Daß Verhältnisse zu zweien überhaupt als solche spezifische Züge haben, zeigt nicht nur die Tatsache, daß der Zutritt eines dritten sie ganz abändert, sondern mehr noch die vielfach beobachtete: daß die weitere Ausdehnung auf vier oder mehrere das Wesen der Vereinigung keineswegs noch entsprechend weiter modifiziert‘ (Simmel 1992: 96). Der ‚Dritte‘ bringt Simmel zufolge als solcher eine neue strukturelle (Beziehungs-) Formation, eine neue (Beziehungs-) ‚Polarisierung‘ oder überhaupt erst eine ‚Polarisierung‘ und damit Kontingenzen auf der Beziehungs- und Handlungsebene mit sich: ‚Während zwei wirklich eine Partei sein können bzw. ganz jenseits der Parteifrage stehen, pflegen in feinsten stimmungsmäßigen Zusammenhängen drei so gleich drei Parteien – zu je Zweien – zu bilden und damit das einheitliche Verhältnis des je einen zu dem je andern aufzuheben. Die soziologische Struktur der Verbindung zu zweien wird dadurch bezeichnet, daß beides fehlt: sowohl die verstärkte Verknüpfung durch den dritten bzw. durch einen über beide hinausgreifenden sozialen Rahmen, als auch die Störung und Ablenkung der reinen und unmittelbaren Gegenseitigkeit‘ (Simmel 1992: 94).

In diesem Zusammenhang ist es durchaus auch im Sinne der Eliasschen Begriffsfassung berechtigt, von Figuration zu sprechen – auch Elias verwendet den Figurationsbegriff in diesem ‚formalen‘ Sinne (vgl. Elias 1972). Allerdings ist es auch sinnvoll, dieses Verständnis von Figuration gegen zwei andere Figurationsverständnisse abzugrenzen, nämlich zum einen gegenüber einem Begriff von Figuration als objektives und objektiv strukturiertes (Handlungs-) Feld, wie es etwa die höfische Gesellschaft dargestellt hat oder eine mo-

³⁶ In dieser Tradition operiert in der modernen Soziologie etwa auch noch Karl Lenz mit seiner ‚Soziologie der Zweierbeziehungen‘ (Lenz 2003). Sie referiert ebenso auf Simmel wie auf den Simmel nahestehenden Goffman.

derne Organisation darstellt. Zum anderen, sozusagen auf der Gegenseite eines Kontinuums von strukturellen Verfestigungsgraden, geht es hier um Figuration im Sinne einer veränderlichen *Konstellation* von Akteuren im Rahmen einer gegebenen ‚polaren‘ Struktur. Im Rahmen einer Triade z. B., die im obigen Sinne eine Figuration von Akteuren darstellt, oder im Rahmen eines historisch konkreten sozialen (Handlungs-) Feldes können sich von Fall zu Fall aufgrund sehr unterschiedlicher Aspekte (Interessen, Neigungen etc.) sehr unterschiedliche (Beziehungs-) Konstellationen der Akteure ergeben und ihre Beziehungen situativ figurieren. So kann dem ‚Dritten‘ unter entsprechenden (Konflikt-) Umständen die Rolle des „Unparteiischen“ (vgl. Simmel 1992: 103)³⁷ oder die des ‚lachenden Dritten‘ (Simmel 1992: 134) zuwachsen oder in einer Situation plötzlich zufallen. Mit solchen ‚Rollen‘ und ihren figurativen/konstellativen Hintergründen sind dann auch Zwänge, Spielräume und Effekte des Handelns bzw. des strategischen Handelns³⁸ beschrieben.

Simmel vertritt ein figurationstheoretisches Verständnis von Gesellschaft aber nicht nur in einem strukturtheoretischen Sinne als Beziehungsordnung („Verflechtungsordnung“), sondern es geht ihm auch, und zwar in einem soziologisch grundsätzlichen und programmatischen Sinne, um Prozessualität und *Prozessordnungen*. Denn, so sieht er es: „Fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt. Hier handelt es sich gleichsam um die mikroskopisch-molekularen Vorgänge innerhalb des Menschenmaterials, die aber doch das wirkliche Geschehen sind, das sich zu jenen makroskopischen, festen Einheiten und Systemen erst zusammenkettet und hypostasiert“ (Simmel 1992: 15). Eben diesem ‚wirklichen Geschehen‘, d. h. dem sozialen (Interaktions-, Praxis-) Prozessgeschehen, den Verknüpfungen, Auflösungen, (Wieder-) Verkettungen³⁹ und „Verwebungen“ (Simmel 1992: 58) zwischen Menschen/Akteuren, Handlungen und Erlebnissen widmet auch die Figurationssoziologie von Elias besondere Aufmerksamkeit. Dafür steht sein Figurationsbegriff in seiner ganzen Anlage auch ausdrücklich, indem er gleichzeitig die Strukturiertheit sozialer Beziehungen und Ordnungen bzw. die strukturellen Logiken sozialer Felder einerseits und die Prozesshaftigkeit allen sozialen (Netz- und Vernetzungs-) Geschehens andererseits betont, das ‚Fließen und Pulsieren‘. Auch Elias spricht ja von Fluss/Fließen und Strom/Strömen bzw. vom „Figurationsstrom“ (s. o.).⁴⁰ Mehr noch: Der Figurationsbegriff ist in gewisser Weise *primär* ein Prozessbegriff, und die Figurationssoziologie ist *primär* eine Prozesssoziologie, indem sie nämlich alle ‚Struktur‘ als eine immer nur relative und (historisch) vorübergehende⁴¹ Verfestigung betrachtet.

³⁷ Dieser wird, so Simmel, „entweder die Einigung der beiden kollidierenden ändern zustande bringen, indem er sich auszuschalten und nur zu bewirken sucht, daß die beiden unverbundenen oder entzweiten Parteien sich unmittelbar verbinden; oder er wird als Schiedsrichter auftreten und die einander widerstrebenden Ansprüche jener gleichsam in sich zur Ausgleichung und das Unvereinbare daran zur Ausscheidung bringen“ (Simmel 1992: 104).

³⁸ Für die Theorie des strategischen Handelns ist die Figuration in jedem Sinne, gerade auch als Konstellation verstanden, natürlich von großer Bedeutung.

³⁹ Elias spricht z. B. von „Handlungsketten“.

⁴⁰ Man könnte figurationssoziologisch zwischen Mikro- und Makroprozessen unterscheiden. Also: zwischen dem Prozess der konkreten Figuration, z. B. einem sich bildenden oder operierenden Netzwerk, und dem historischen Prozess oder dem Prozess der historischen Figuration, der die gesellschaftliche Entwicklung im Ganzen umfasst.

⁴¹ Man könnte sagen: transitorische.

Netzwerk, Kapital und Mentalität

Neben und mit den figurationssoziologischen Konzepten Feld, Akteur und Strategie/Theatralität sind hier Kapitalbegriffe, speziell der Kapitalbegriff Bourdieus (ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, symbolisches Kapital), anzuschließen und einzusetzen. Netzwerke, Netzwerker und Formen des Netzwerkens verweisen in erster Linie auf den Begriff des *sozialen* Kapitals, den Dorothea Jansen im Kontext der Netzwerkansätze ganz allgemein definiert als einen „Aspekt der Sozialstruktur, der individuellen oder korporativen Akteuren Handlungsmöglichkeiten eröffnet, die ihnen individuelle oder kollektive Vorteile verschaffen“ (Jansen 2006: 209). Netzwerke können in diesem Sinne soziales Kapital darstellen und bilden; sie sind dann soziales Kapital, wenn in ihnen bzw. in einzelnen ‚Beziehungen‘ (prinzipiell unabhängig von den feldspezifischen ‚Inhalten‘) ein instrumenteller oder strategischer Wert oder ein Wertschöpfungspotential für einen Akteur oder ein Ensemble von Akteuren steckt. Dies ist heute offensichtlich in den verschiedensten Feld-Kontexten, speziell in beruflichen (Karriere-) Kontexten, der Fall, aber auch alle anderen Feld-Kontexte sind in diesem Zusammenhang von Belang.⁴² Bestimmte ‚Beziehungen‘, nämlich die ‚richtigen‘, verschaffen, wie heute jedermann weiß, überall, auf allen Feldern der Gesellschaft Vorteile.

Neben dem Begriff des Sozialkapitals, der nicht nur Netzwerke und Effekte von Netzwerken/Netzwerkern, sondern auch Voraussetzungen von Netzwerkbildungen und Netzwerkentwicklungen beschreibt, ist hier auch der Bourdieusche Begriff des kulturellen Kapitals von spezifischer Bedeutung. Inkorporiertes kulturelles Kapital, d. h. kulturelles Kapital in der Form von Habitus, ist zum einen für die Konstitution (Initiierung) von Netzwerken sowie für den Zugang zu ihnen von Belang. Anschlussfähigkeit und Anschlusswahrscheinlichkeit, Exklusion und Inklusion können sich, etwa (oder gerade) im Kontext von themen- und interessenzentrierten Spezialkulturen, an den hier gemeinten Dispositionen entscheiden. Zum anderen sind diese Dispositionen für die Handlungsführung und den Handlungserfolg *innerhalb* von Netzwerken maßgeblich. Interaktionelle Umgangsformen, Neigungen, ‚Zivilisiertheit‘, Ausstrahlung etc. variieren mit diesem Faktor, dessen konkrete soziale Bedeutung sich aus netzwerk- wie aus figurationsanalytischer Sicht immer aus *Beziehungen* von und zwischen Akteuren bzw. der Relationalität ihrer (kulturellen) Kapitalausstattungen und Kapitaleinsätze ergibt. Das heißt, das kulturelle Kapital des Einen definiert sich prinzipiell im Bezug auf das kulturelle Kapital des Anderen und umgekehrt. ‚Networking‘ findet in diesem relationalen (dialektischen) Sinne immer auch unter kulturellen bzw. habituellen Kapitalbedingungen statt. Wer z. B. wem etwas und was zu ‚sagen‘ hat, wer mit wem (dauerhaft) ‚kann‘ und will, zwischen welchen Akteuren die ‚Chemie‘ stimmt, das ist nicht zuletzt eine Frage von Formen inkorporierten Kulturkapitals, die sich in Beziehungen entfalten und als „Kräfte“ (Bourdieu) oder „Valenzen“ (Elias) aufeinander wirken.

‚Networking‘ im Bourdieuschen Sinne einer ‚sozialkapitalistischen‘ Investitionsstrategie (der Bildung und ‚Pflege‘ von Sozialkapital) bedeutet eine reflexive Beziehungs-, Image- und Interaktionsarbeit mit den Mitteln von Theatralität, d. h. mit den Mitteln von (Selbst-) Darstellung, Inszenierung, Performanz/Performance und eventuell Korporalität. ‚Traditionell‘ im Rahmen von unmittelbaren Interaktionen, die sich im Kontext feldspezifi-

⁴² Wenn man z. B. krank ist (und das Folgende gilt umso mehr, je kränker man ist), dann sind persönliche Beziehungen zu entsprechenden Fachärzten ein besonders wertvolles soziales Kapital.

scher Anlässe/Veranstaltungen abspielen (Kongressen, Messen, Parteitage usw.), zunehmend aber auch oder vor allem auf *medialer* Basis (im Internet: E-Mail, Chatrooms, Spezialforen usw.), wird soziales Kapital durch eine strategische Theatralität produziert und reproduziert, die den beteiligten Akteuren typischerweise als solche, d. h. als Arbeit (Investition, Kosten), bewusst ist. Direktes Ziel dieser Theatralität sind Formen *symbolischen* Kapitals bzw. ‚gute‘ und entsprechend (beziehungs-) folgenreiche ‚Eindrücke‘ bei bestimmten (relevanten) Publika. In Anlehnung an den Imagebegriff Goffmans kann man von Image-Kapital sprechen und von dem Produzieren von „Pluspunkten“ (Goffman 1971: 30) bei einem Publikum, das sich dadurch auszeichnet, dass es im Sinne bestimmter Interessen nützlich ist oder sein kann.

Diese strategische Theatralität, die also dazu dient, soziale Akteure bzw. Publika in soziales Kapital zu verwandeln, ist von jener Theatralität zu unterscheiden, die das strategische Operieren von bestehenden Netzwerken begleitet, vollzieht oder ausmacht. Dabei handelt es sich nicht nur um Verhüllungs- und Geheimnis-Theatralität, die das Operieren des Netzwerks verdeckt und damit ermöglicht oder optimiert (s. o.), sondern auch um die Theatralität ‚konzertierter‘ strategischer Aktionen, hinter denen das Netzwerk (oder Elemente des Netzwerks) sozusagen als Subjekt steht. Netzwerke sind m. a. W. auch aktiv am Werk der gesellschaftlichen Theatralität und können, etwa im Kontext von Wahlkämpfen oder ‚sozialen Bewegungen‘ (vgl. Schicha 2004) auch theatrale oder dramaturgische Werke vollbringen.

Die Praxis des sozialkapitalbildenden ‚Networkings‘, die also viel mit den Handlungstypen des (Selbst-) Werbens, der Image-Arbeit und des (Selbst-) Vermarktens und mit den damit verbundenen Kapitalbedürfnissen zu tun hat, verweist auf die (Eigen-) Logiken von Figurationen bzw. von Feldern und deren (inneren) Figurationen, die mit sozialen Erfolgsbedingungen auch habituelle Dispositionen programmieren. Der strategischen Netzwerkgesellschaft und ihrem Sozialkapitalismus entspricht m. a. W. der Habitus des Networkers⁴³. Um als Akteur in Konkurrenz *und* Kooperation mit anderen Akteuren auf dem jeweiligen (Spiel-) Feld Zugangs- und Positionierungserfolg zu haben, braucht er ein spezifisches Ensemble von Kompetenzen und Attitüden: eine im Sinne strategischer Kalkulation rationalisierte Einstellung zu sich und anderen, Beobachtungsgabe und ‚psychologische‘ Feinfühligkeit, dramaturgische (inszenatorische, performative) Kompetenzen sowie eine gewisse strategische Grundausrichtung seiner Handlungs- und Lebensführung. ‚Networking‘ erfordert und indiziert also nicht nur ein bestimmtes Spektrum von ‚skills‘, sondern auch eine bestimmte, nämlich Klugheit einschließende *Mentalität*, die sich unter den jeweiligen (Feld-) Bedingungen (auch der Medienevolution) bewähren muss. Der strategische ‚Networker‘ der Gegenwart steht damit unter neuen sozio-kulturellen Bedingungen und in qualitativ und quantitativ neuen Formen in einer historisch weit zurückreichenden Tradition, insbesondere in der Tradition des Höflings, wie Elias ihn beschreibt, und des Imagearbeiters und ‚Marketing-Selbstes‘, wie es von Goffman (1971), Riesman (1958) und anderen (vgl. Kautt 2008) beschrieben worden ist. Die Figur des Networkers und die Praktiken und Praxen des Networkings sind also alles andere als neu. Neu erscheinen allerdings der soziale Generalisierungsgrad, die generellen Graduierungsgrade und die feldspezifischen Ausformungen dieser Phänomene. Neu erscheint auch die Ausrichtung und Zurichtung des Networkings und des Networkers durch die (neuen) Medien und medialen Bühnen.

⁴³ Damit ist natürlich ein Idealtyp gemeint.

Literatur

- Castells, Manuel*, 2001: Das Informationszeitalter. Bd. 1: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Elias, Norbert*, 1972: Soziologie und Psychiatrie. S. 11-41 in: *Hans-Ulrich Wehler* (Hg.), Soziologie und Psychoanalyse. Stuttgart: Kohlhammer.
- Elias, Norbert*, 1978: Zum Begriff des Alltags. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20: 22-29.
- Elias, Norbert*, 1980: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert*, 1981: Was ist Soziologie? München: Juventa.
- Elias, Norbert*, 1983: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Elias, Norbert*, 1990: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert*, 2006: Figuration. S. 73-76 in: *Bernhard Schäfers* und *Johannes Kopp* (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, Erving*, 1969: Strategic Interaction. Oxford (u. a.): Blackwell.
- Goffman, Erving*, 1971: Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh: Bertelsmann Fachverlag.
- Goffman, Erving*, 1981: Strategische Interaktion. München: Hanser.
- Hepp, Andreas, Friedrich Krotz, Shaun Moores* und *Carsten Winter* (Hg.), 2006: Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jansen, Dorothea*, 2006: Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- von Kardorff, Ernst*, 2008: Virtuelle Netzwerke – neue Formen der Kommunikation und Vergesellschaftung? S. 23-56 in: *Herbert Willems*, (Hg.), Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kautt, York*, 2008: Image. Zur Genealogie eines Kommunikationscodes der Massenmedien. Bielefeld: transcript.
- Kiss, Gabor*, 1991: Systemtheorie oder Figurationssoziologie – was leistet die Figurationsforschung? S. 79-94 in: *Helmut Kuzmics* und *Ingo Mörth* (Hg.), Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Norbert Elias. Frankfurt am Main: Campus.
- Lenz, Karl*, 2003: Soziologie der Zweierbeziehung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas*, 1964: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas*, 1984: Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas*, 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mayntz, Renate*, 2004: Hierarchie oder Netzwerk? Zu den Organisationsformen des Terrorismus. Berliner Journal für Soziologie 14: 251-262.
- Mongardini, Carlo*, 1992: Wie ist Gesellschaft möglich in der Soziologie von Norbert Elias? Jahrbuch für Soziologiegeschichte: 161-169.
- Quandt, Thorsten*, 2007: Netzwerkansätze: Potentiale für die Journalismusforschung. S. 371-392 in: *Klaus Dieter Altmeyen, Thomas Hanitzsch* und *Carsten Schlüter*, (Hg.), Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Riesman, David*, 1958: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Schicha, Christian*, 2004: Die Theatralität der Politikvermittlung. Zur Medieninszenierung in der Wahlkampfkommunikation. S. 113-128 in: *Volker Kreyher* (Hg.), Handbuch Politisches Marketing. Impulse und Strategien für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos.
- Simmel, Georg*, 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Georg Simmel. Gesamtausgabe. Band II, herausgegeben von Otthein Rammstedt. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Windeler, Arnold*, 2007: Interorganisationale Netzwerke. S. 347-369 in: *Klaus-Dieter Altmeyden, Thomas Hanitzsch* und *Carsten Schlüter*, (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Winter, Rainer*, 1995: Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess. München: Quintessenz.
- Wittel, Andreas*, 2006: Auf dem Weg zu einer Netzwerk-Sozialität. S. 163-188 in: *Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Shaun Moores* und *Carsten Winter* (Hg.), Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.